

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **15 (1870)**

Heft 38

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Lehrer-Zeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

XV. Jahrg.

Samstag den 17. September 1870.

N. 38.

Erscheint jeden Samstag. — Abonnementspreis: jährlich 3 Fr. 20 Rp., halbjährlich 1 Fr. 60 Rp. franco durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: Die gespaltene Petitzeile 10 Rp. (3 Kr. oder 1 Sgr.) Einwendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Rebsamen in Kreuzlingen, Anzeigen an den Verleger J. Huber in Frauenfeld, zu adressiren.

Stimmen über Vereinfachung der Rechtschreibung.

(Fortsetzung aus Nr. 32 der „Lehrerzeitung.“)

V.

Indem wir fortfahren, lautgewordene Stimmen über die Vereinfachung der Rechtschreibung zu sammeln, geben wir zunächst dem „**Berner Schulblatt**“ das Wort. In Nr. 31 desselben hat Hr. Seminarlehrer F. Wyß den Gegenstand besprochen. Er begrüßt die neuen Vorschläge auf's lebhafteste und verspricht sich von ihrer Annahme einen reichen Gewinn für die Schule, wie für den ungelehrten, gemeinen Mann des Volkes. „Die Vortheile der verbesserten Rechtschreibung sind sehr groß, und zwar sowohl für die Schule als für das Leben. Unsere Orthographie bekäme dadurch Einfachheit, Grundsätzlichkeit, Regelmäßigkeit und Charakter. Jeder Schüler müßte sie fast von selbst erlernen. Viele hundert Schulstunden würden gewonnen und könnten zu etwas Nützlichem verwendet werden. Auch das Lesen würde sehr erleichtert. Das bekannte Lehrerkreuz, die Orthographiefehler, wäre auf einmal verschwunden. Was für ein Glück für die Schule! Ich halte es für unmöglich, daß ein einziger Lehrer seine Stimme gegen eine solche Verbesserung erheben könne.“ Auch alle Buchdrucker müssen ohne Anders für eine solche Vereinfachung sein, weil sie dabei große Kosten- und Zeitersparniß finden. Die Zeitungsredaktoren und Buchdrucker haben auch bereits (wo? alle? Die Red.) ihre Geneigtheit ausgesprochen. Es fehlt also bloß noch an der Volksschule. Doch diese wird nicht zurückbleiben. Es ist eine Ehrensache für die demokratische Schweiz, in einer

solchen volksthümlichen Angelegenheit voranzugehen; Deutschland wird nachfolgen (liegen hiefür einige Garantien vor? Die Red.).

Wenn Herr Wyß mit Ausdrücken wie „Thorheit“, „Unfinn“, „Grundsatzlosigkeit“, „Verlotterung der Sprache“ u. dgl. mit Beziehung auf das bisher Uebliche etwas freigebig ist, so hält er dagegen Maß im Aufstellen neuer Vorschläge, welche vielleicht das Unternehmen am meisten gefährden. Nur in einigen untergeordneten Punkten weicht er von Dr. Bucher ab, indem er z. B. *ch* nicht durch *x* ersetzen will. Für den Gebrauch der lateinischen Schriftzeichen führt er 5 Gründe an: 1) die lateinische Schrift ist schöner; 2) alle Kulturvölker der Gegenwart pflegen sie; 3) unsere deutsche Kurrentschrift ist nur eine Ausartung der lateinischen; 4) die Kinder haben dann bloß noch vier statt acht Alphabete zu lernen; 5) die Druckereien brauchen nur noch die Hälfte der Lettern anzuschaffen.

Mehr Abänderungsvorschläge macht ein Artikel aus einer andern Feder in Nr. 35 des „**Berner Schulblattes**“; z. B. soll mit den großen Anfangsbuchstaben radikal aufgeräumt werden, auch in Eigennamen und im Anfang der Sätze, anstatt *ß* soll *c* (ohne Cedille) gesetzt und die zusammengesetzten Buchstaben *ch* und *sch* sollen durch neue, einfache Schriftzeichen ersetzt werden. Wie sehr der Verfasser des fraglichen Artikels für die Neuerung eingenommen ist, mag folgende Stelle zeigen: „Man kann die neue Schriftprobe kaum lesen, ohne wahrhaft erbaut zu werden durch die Aussicht, von welcher Wohlthat solche Neuerung für die künftige Wirksamkeit in der Schule und dadurch für die ganze Volksbildung sein muß. Es ist eine Freude, endlich zum ersten Mal eine unserer Sprache würdige Grundsätzlichkeit in der Schrift zu finden. Durch

einen muthigen Schritt würden wir von althergebrachter Willkürlichkeit und formellem Zwang, von Schlenrian und Stabilismus zu einem klaren, harmonischen Wortbild gelangen, worin wir allen andern Nationen gleich, wenn nicht vorangestellt würden.“

VI.

Auch das „*Volksschulblatt von Schwyz*“ hat in Nr. 28 die Bucher'sche Broschüre besprochen. Dasselbe hat indessen nicht gewagt, sich entschieden für oder gegen die neuen Vorschläge auszusprechen. Einerseits wird zugestanden, eine Vereinfachung der Orthographie wäre allerdings sehr wünschbar, um den lieben Kleinen das Lernen etwas zu erleichtern; andererseits werden aber doch mehr die Schwierigkeiten betont, welche mit einer so radikalen Aenderung nothwendig verbunden wären. Das „*Volksschulblatt*“ befürwortet darum eine Vereinfachung, die von dem bisher Ueblichen weniger abweicht, aber freilich mehr durch subjektives Gutdünken als durch Grundsätzlichkeit bestimmt würde. „Am besten wird *ç* und *ç* fallen gelassen und durch *k* und *z* ersetzt; statt *th* dürfte man ebenso gut *t* schreiben; mit dem Fallenlassen der großen Anfangsbuchstaben würde einige Erleichterung erzielt und dann wird es wohl am gerathensten sein, man bediene sich der lateinischen Lettern, ohne deßhalb jedoch die deutschen gänzlich zu ignoriren; *ph*, *ï* und *ÿ* sind wohl zu verschmerzen, aber wie fremdartig käme es dem Auge vor, *Fater*, *Fogel*, *fir*, *fol* *z.*, wie peinlich, *Kwelle*, *Kwal*, *Kwartir* lesen zu müssen! Sollten alle die Neuerungen zur Geltung kommen — was indeß freilich noch viele Jahre Zeit in Anspruch nehmen könnte — so hätte das wahrscheinlich eine ärgere Verwirrung zur Folge, als seiner Zeit die Einführung der neuen Münzen. Damals konnten die alten Münzen gegen neue ausgetauscht werden; nicht so wäre es bei Einführung der orthographischen Neuerungen. Diese hätte vorerst die Anschaffung neuer Schulbücher zur Folge, die dann zugleich auch in anderen Richtungen zweckmäßiger eingerichtet werden könnten. Aber welche große Arbeit und welche Kosten müßte das verursachen! Da hieße es bald wieder: Warum auch immer etwas Neues? „Je gelehrter, desto verkehrter!“ u. s. w. Das „*Volksschulblatt*“ meint sogar, wenn die bisher übliche deutsche Schrift außer Kurs käme, so müßte fast unvermeidlich der Fall eintreten, daß der größte Theil älterer Leute, die nur eine Primarschule nach altem Schnitt besucht

haben, die neuern, mit lateinischen Lettern gedruckten Bücher und Schriften nicht einmal mehr lesen, geschweige denn verstehen könnten. Es erinnert das unwillkürlich an jene Petition, welche seiner Zeit bei Einführung der neuen Münzen sich dafür verwendete, man möge, wenn es nun doch einmal sein müsse, wenigstens noch so lange zuwarten, bis die alten Leute ausgestorben seien.

VII.

Wesentlich in zustimmendem Sinne haben auch verschiedene politische Blätter und wissenschaftliche Zeitschriften von den Bucher'schen Vorschlägen Notiz genommen, so der „*Handelskurier*“, die „*Freiheit*“, die „*Basler Nachrichten*“, der „*Oberaargauer*“, die „*Blätter für Wissenschaft, Kunst und Leben*“ und kürzlich die „*Neue Zürcher Zeitung*“. Letztere meint zwar, es dürfte in gegenwärtiger Zeit, in welcher der Zeitungsleser kaum noch für etwas Anderes als für Kriegsnachrichten ein offenes Auge habe, etwas gewagt erscheinen, auf ein Unternehmen, wie die Bucher'sche Broschüre, hinzuweisen, das geradezu als revolutionär bezeichnet werden müsse; auch möchte mancher an dem lieben, althergebrachten Brauch hangende Lehrer und „*Schriftgelehrte*“ schwer aus seinen Bedenken herauskommen und sich kaum zu fassen wissen. Gleichwohl dankt sie dem Verfasser für seinen Muth und wünscht seinem Bestreben guten Fortgang und viele eifrige Nachfolger. „In England“, wird uns da ferner mitgetheilt, „wurde schon vor einer Reihe vor Jahren dasselbe System, die sog. phonetische Schreibweise, durch J. Pitmann auf die gewöhnliche englische Schriftsprache angewendet, und bereits erscheinen jetzt zur großen Erleichterung des Lesens für Schüler *z.* mehrere Zeitschriften in phonetischer Schrift unter Anwendung einiger die englischen Laute genauer ausdrückender Zeichen (*z. B.* *Conversation* = *Conwerseschen*, *Nature* = *Netscher* *z.*). Ähnliche Schritte finden wir in Italien, Spanien und Frankreich. In Deutschland scheint seit den Bemühungen J. Grimm's das Bestreben, mit dem alten Ballast aufzuräumen und einer natürlichen, historisch wie sprachlich gerechtfertigten Schreibweise Raum zu schaffen, immer mehr Anklang zu gewinnen.“

VIII.

Endlich haben wir, schon um dem *audiatur et altera pars* zu genügen, auch noch eine Stimme zu

verzeichnen, welche sich für die vorgeschlagenen Neuerungen nun einmal nicht begeistern kann. Ein Mitglied des schweizerischen Lehrervereins schreibt uns, wie folgt:

Zum Ueberflus noch ein Stück Orthographie.

In Nr. 34 der „Lehrerzeitung“ fertigt Herr Professor Bucher einen Gegner seiner „einheitlichen orthografi“ ziemlich barsch ab. Es ist aber Jedem erlaubt, in dieser Sache, weil sie Alle betrifft, seine Meinung zu sagen.

Das y soll durch i ersetzt werden, weil Grimm und das Mittelhochdeutsche so schrieben. y ist ein gehobenes i und steht darum nicht ohne Grund, wo zwei i oder ein langes i sich hören läßt: Wyl, Dietwyl, Hutwyl u. s. w. Im Französischen kommt es häufig vor, noch mehr im Englischen, z. B. you ihr, they sie, my mein, thy dein, young jung, year Jahr, yes ja, u. s. w. In Fortbildungs-, Sekundar-, Real- und Bezirksschulen werden diese Sprachen gelehrt, Lehrer und Schüler müssen da y schreiben. Warum nun diesen Buchstaben im Deutschen ausmerzen, wo er viel seltener vorkommt?

Das h soll weg, wo es bloß Dehnungszeichen ist; also schreibe man nicht Thon und Thau. Ein gutes Ohr muß aber doch einen Unterschied wahrnehmen bei richtig nuancirter Aussprache der Wörter Ton und Thon, Tau und Thau u. Herr Bucher beweist mit andern Wörtern (Homonymen), die aus vier fremden Sprachen, der griechischen, lateinischen, italienischen und spanischen, entlehnt werden. Mit gleichem Recht lassen sich Beispiele für Beibehaltung des th anführen. Französische findet Jeder leicht; im Englischen gibt's deren in Menge: the, thee, this, that, think, then, death, bath, birth, thorn, — der, die, das, dir, dieser, jener, denken, denn, Tod, Bad, Geburt, Dorn. Freilich unterscheiden dann auch die Engländer in der Aussprache das th vom t. Wenn die praktische englische Nation mit ihrem: time is money, Zeit ist Geld, so häufig th schreibt, warum soll's denn der Deutsche über Bord werfen?

Wird eine Sprache an Reichthum, Schönheit, Manigfaltigkeit gewinnen, wenn die Zahl der Homonymen sich vermehrt? Gegentheils! Je mehr verschiedene Wörter für verschiedene Begriffe, desto reichhaltiger, klarer und bestimmter die Sprache! Je ungebildeter ein Volk, desto ärmer sein Wörterbuch!

Ferner soll geschrieben werden her für Heer, hier, hehr — weil das Mittelalter so schrieb! Ferker

für Berkehr, beker für Bekehr, ernerren statt ernähren habe damals jeder Schneider lesen können! Und doch will der Herr Professor, „weil auch der **geschickteste Mann** nicht auf das Richtige (in der Aussprache nämlich) gerathen kann“, durch Accente nachhelfen, also unsere Sprache für das verbannte h mit Dehnungszeichen nach französischer Mode, wahrscheinlich mit ^{'' ^} bereichern, welche Zeichen, weil zu wenig augenscheinlich, von den Franzosen selber nicht streng korrekt geschrieben werden.

Für ai sei ei zu setzen. Merkwürdig! Denn kein guter Sänger will ei, sondern ai sprechen: „Fraie Schweizer sind wir!“

Ebenso sollen die Schriftzeichen ph, qu, v, ch u. s. w. vertilgt und durch andere ersetzt werden, und doch haben andere Sprachen diese Buchstaben auch. Das sind doch wohl der Neuerungen allzu viele und wir sind nicht im Falle zu klagen: Ach, man wird uns nichts mehr zu thun übrig lassen!

Die romanische Manier, Dingwörter klein zu schreiben, werden die Deutschen jetzt, bei dem erwachten Nationalitätenhaß, am wenigsten nachahmen wollen, zumal es leichter ist, alle Hauptwörter groß zu schreiben, als so viele Ausnahmen sich merken zu müssen, wie z. B. die Franzosen.

Wer nicht die „vereinfachte Orthographie des Mittelalters“ schreiben will, der arbeitet, wie Herr Bucher indirekt sagt, an einem „vaterlandsverräterischen Werk“; es fehlt nur noch das anathema sit!

Wenn Niemand die Schreibweise des citirten Sprachforschers Grimm adoptirte, ist denn wohl Professor Bucher der Mann, der sich vermessen kann, in solcher Sprache der deutschen Nation die mittelalterliche Orthographie aufzundöhen?

Im Jahre 1863 hat der schweizerische Lehrerverein ein Orthographiebüchlein herausgegeben, das unter Mitwirkung tüchtiger Männer, wie Dr. Dula, Professor Lüning, Seminardirektor Rüegg, Lehrer Schlegel, Professor Sutermeister bearbeitet wurde; aber leider befolgen nicht einmal die seither erschienenen schweizer. Schulbücher durchweg dessen Schreibweise. Der schweizerische Lehrerverein, der kaum 1/20 der deutschen Nation repräsentirt, wird am besten thun, seine Reformen auf ein bescheidenes Maß zu beschränken, etwa so, daß er sein Orthographiebüchlein in verbesserter Auflage erscheinen und dessen Beachtung allen schweizerischen Lehrern angelegentlich empfehlen würde. Lasse man der Sprache ihren ruhigen, stetigen Entwick-

lungsgang und mache man nicht durch gewaltsamen Umsturz der bestehenden Orthographie die Millionen an Werth repräsentirende Schulbuch-, Jugend- und Volksliteratur werthlos und sogar **schädlich für Alle, die erst schreiben lernen sollen.**

Literatur.

Des Mädchens Liebergarten. Eine Sammlung von Gedichten für Mädchen im Alter bis zu zehn Jahren. Für Schule und Haus herausgegeben von **F. Krampe**, Lehrer. 2. Aufl. Berlin, J. A. Wohlgemuth. 222 Seiten.

Der Liebergarten bietet — nach den Jahreszeiten in vier Abtheilungen gebracht — über 300 in ihrer Mehrzahl kürzere Gedichte, meist lyrischen Inhaltes. Unter den Dichtern treffen wir wiederholt W. Hey, Hoffmann von Fallersleben, Rückert, E. M. Arndt, Voß, Agnes Franz, Gellert, Hölty, F. Güll, Krummacher, Dinter, A. v. Chamisso, Claudius, Löwenstein, Reinick, Beckstein, Klette, Dieffenbach und manche andere, auch weniger bekannte Namen. Neben Mittelmäßigem findet sich in der Sammlung viel Gutes, auch für Knaben und für Mädchen von über 10 Jahren geeignet. Spärlich ist die erzählende Poesie vertreten. Ob eine besondere und so reichhaltige Gedichtsammlung für Mädchen von 8—10 Jahren ein Bedürfnis sei? Und warum fehlt Jahreszahl und Vorwort?

Ein Blatt Geschichte. Bilder aus dem biblischen Morgenlande. Von Dr. **M. Letteris**, Mitglied der königl. asiatischen Gesellschaft in Großbritannien, der Société asiatique in Paris u. Leipzig, D. Reiner, 1869. 156 Seiten.

Ein Kenner der alttestamentlichen, wie der spätern hebräischen Literatur (Talmud, Midrasch u.), dem zugleich die Gabe der Dichtkunst zu Gebote steht und dem eine pietätvolle Liebe zu seinem Volke die Feder führt, bietet dem Leser in diesem Büchlein lieblich duftende Blüthen der Poesie aus dem biblischen Morgenland: in ungebundener Sprache die Geschichte Josef's, die einst auch von Göthe dichterisch bearbeitet worden, in meist wohl gelungenen Versen eine Anzahl jüdischer Legenden aus früherer und späterer Zeit. Den Charakter dieser Poesien bezeichnet das Motto, das der Verfasser aus den Liedern des Mirza Schaffy denselben vorangestellt hat:

Es sind nicht wilde Schlachtgefänge,
Die Euch zu blut'ger That entzünden;
Nicht demuthvolle Schmeichelfänge,
Die eiteln Glanz und Ruhm verkünden;
Auch keine frommen Kanzelschauer,
Die Euch zu stummer Duldung neigen,
Und für der Erde Weh und Trauer
Bertröstend auf den Himmel zeigen:
Nur Blumen sind's, bescheidner Art,
Die ich auf fernrer Wanderfahrt,
Zerstreuet, mühsam aufgefunden
Und jetzt zu duft'gem Kranz gewunden.

Die deutsche Rechtschreibung in der Schule und deren Stellung zur Schreibung der Zukunft, mit einem Verzeichnisse fremder Wörter, von **K. J. Schröder**. Leipzig, F. A. Brochhaus, 1870. 132 S.

Ein Büchlein, das in unserer „orthographisch bewegten“ Zeit alle Beachtung verdient. Der Verfasser hat dasselbe in Folge eines Auftrages von Seite des k. k. österreichischen Unterrichtsministeriums abgefaßt, obgleich er meint, es seien bereits an allen Enden, soweit die deutsche Zunge reicht, Ausschüsse bestellt und Schriften über Orthographie ausgearbeitet, die aber in der Regel mehr dazu beitragen, den, zum Glück immer nur kleinen Kreis, auf den sie wirken, zu verwirren, als die Begriffe zu klären. Er will also keineswegs das Schwankende regeln oder eine feste Norm aufstellen und zu einem Nachtgebot rathen, wohl aber die Fälle erörtern, in denen auch unbefangene Schriftsteller voneinander abweichen, und den Leser in den Stand setzen, sich selbst ein Urtheil über die jeweiligen vorzuziehende Schreibweise zu bilden. — Entgegen der Strömung, die wir zur Zeit in der deutschen Schweiz bezüglich der Orthographiefrage treffen, verlangt Schröder, in der Schule sei nicht eine Rechtschreibung der Zukunft, sondern die der Gegenwart zu lehren, und indem er wohl unterscheidet zwischen Vorschlägen und Meinungen der Schriftsteller über Orthographie und den wirklich im herkömmlichen Schreibgebrauch auftretenden Schwankungen, wagt er zu behaupten, diese Schwankungen seien lange nicht so groß, als man vielseitig vorgebe. Und in der That treffen wir größere Abweichungen unter Denen, welche die Rechtschreibung neu zu regeln suchen (vgl. Bucher, Textor, Lüning, Lehrerkonferenz A. und B., halb oder ganz amtliches Wörterverzeichnis aus Württemberg, Sachsen, Oldenburg, St. Gallen, Verordnung des zürcherischen Erziehungsrathes u. s. w. u. s. w.) Mit Recht werden darum als die großen Schwierigkeiten von derlei Unternehmungen bezeichnet: 1) daß

es nicht möglich scheint, daß die Gelehrten selber über die Grundsätze sich einigen und 2) daß Denjenigen, die etwa eine solche Vereinbarung treffen, in der Regel kein Mittel zu Gebote steht, auf die schreibende Welt einen wirklich maßgebenden Einfluß zu gewinnen. — Indem also Schröder in der Schule die herkömmliche Schreibweise beibehalten wissen will, bespricht er nur in kürzern Abhandlungen die Aussprache und Schreibung im Allgemeinen und speziell der einzelnen Laute und bietet dann auf zirka 100 Seiten ein Wortverzeichnis, das auf Alt- und Mittelhochdeutsch Bezug nimmt und im Einzelnen manche werthvolle Aufschlüsse bietet.

Märchen von F. W. Woringen. 2. Aufl. mit 7 Holzschnitten. Berlin, 1870. R. geh. Ober-Hofbuchdruckerei. 200 Seiten.

Der Verfasser versteht es, einfach und anziehend zu erzählen und gewisse Lehren in das phantastische Gewand des Märchens einzukleiden. Zum gelungensten rechnen wir die „Geschichte vom blinden Rathrinchen“ und „Ein Herenstreich.“ Auch „In dem Berge“ liest sich gut; etwas weniger „Das weiße Reh.“ Der „Krieg im Walde“ hat sehr schöne Partien; aber die Tendenz, den Verstand für die Ausschreitungen der Selbstsucht und des Unverständes verantwortlich zu machen, kann nicht befriedigen. Am wenigsten billigen wir die „Die Engelscharfe, eine Weihnachts-Erzählung.“ Da tritt denn doch der Schwarze mit dem Pferdefuß und den langen Krallen an den Fingern in gar zu konkreter Gestalt auf. Für Jugendbibliotheken könnten wir die vier oder auch die fünf zuerst genannten Märchen empfehlen, nicht aber die „Weihnachtserzählung.“

Schulnachrichten.

Graubünden. (Schluß.) 2. Die **Gemeindeschulen.** Abgesehen von den italienischen, giebt es in Graubünden Schulen, in denen aller Unterricht deutsch, solche, in denen er nur romanisch und endlich solche, in denen er in der Unterschule romanisch, in der Oberschule dagegen deutsch ertheilt wird. Es leuchtet ein, daß es in den letztern eine äußerst schwere Aufgabe ist, die Schüler zu einem ordentlichen schriftlichen Gedankenausdruck zu befähigen, sind doch selbst in ganz deutschen Schulen die Schwierigkeiten dieses Unterrichtszweiges der Art, daß sie nur mit Aufbietung der größten Geduld und der zähesten Energie überwunden werden können und daß

oft die gebildetsten und relativ tüchtigsten Lehrer an dieser Klippe scheitern. In den ganz romanischen Schulen ist die Schwierigkeit insoferne noch größer, als das Romanische wieder in mehrere von einander abweichende Dialekte zerfällt, die Schulbücher aber nur in Einem dieser Dialekte gedruckt sind, der den Schülern eines andern Dialektes bis zur Unverständlichkeit fremd erscheint. Bisherige Versuche, diese Dialekte zu verschmelzen, hatten wenig Erfolg, und so sieht ein Schulinspektor die Möglichkeit voraus, daß es im Interesse der Volksbildung nothwendig werden könnte, „wenn auch schweren Herzens, die Art an die Wurzel unserer Muttersprache zu legen.“ — In Bezug auf die Oekonomie der Schulen ist rühmend zu erwähnen, daß einzelne Gemeinden ihre Schulfonds um 2000, 3500, ja selbst um 12,000 Fr. erhöht haben. Andere Gemeinden freilich sahen sich in Folge der Wasserverheerungen vom Jahr 1868 genöthigt, alle ihre ökonomischen Kräfte auf Wuhr- und Straßenbauten zu verwenden; noch andere, wenn auch in immer kleinerer Zahl, giebt es endlich, denen es nicht an ökonomischen Mitteln, wohl aber an gutem Willen fehlt, der Schule gehörig unter die Arme zu greifen. — Wenn bisher der Erziehungsrath einzelnen Gemeinden sog. Minimalbeiträge, d. h. Beiträge von ca. 10—20 Fr. zur Erstellung des gesetzlichen Minimums der Lehrerbefoldung (10 Fr. per Woche) verabreichte, so stellt er für die Zukunft den Antrag, diese Minimalbeiträge gänzlich zurückzuziehen und den ganzen verfügbaren Kredit von 6000 Fr. zu fixen Prämien und Beiträgen an Schulhausbauten zu verwenden. Die Behörde zielt dabei besonders auf Vermehrung der bleibenden Schulfonds und möchte den kleinsten und ärmsten Schulgemeinden aufhelfen, die durch das Gesetz noch nicht an die Minimalbefoldung gebunden sind und sich oft „mit jedem Pfüfcher von Lehrer begnügen müssen, die aus der Schule Alles machen, nur keine Bildungsanstalten.“ Man spricht in unserer Demokratie so viel von Gleichheit und Freiheit — mache man diese Worte auch überall zur Wahrheit, führe man die Gleichheit vor Allem in den vom Staate gebotenen Schulen, in der Volkserziehung durch; denn ohne sie giebt es keine Freiheit! — Eine Abnormität, die früher dem Erziehungsrathe viel zu schaffen machte, ist endlich glücklich beseitigt worden. Wenn nämlich früher einzelne Gemeinden von Anfaßenskindern ein ganz exorbitantes Schulgeld von 20 und mehr Franken per Halbjahr forderten, so ist nun

bei Anlaß eines Spezialfalles die Sache dahin regulirt worden, daß das Maximum von 5 Fr. per Schüler und Schuljahr, resp. Halbjahr, nicht mehr überschritten werden darf.

3. Die **Fortbildungsschulen**. Diese sollen den aus der Primarschule entlassenen Schülern noch einen weiter gehenden Unterricht erteilen. Es sind theils nur Abendschulen, theils aber auch Alltags-Fortbildungsschulen (etwa den Real- und Sekundarschulen in andern Kantonen entsprechend). An einzelnen Orten, z. B. in Maienfeld, hat die Gemeinde für ihre Angehörigen auch noch den Besuch dieser Fortbildungs- oder Realschule als obligatorisch erklärt. In Flims, Linzen und Gms werden die Abendschulen von 40 und mehr Schülern besucht. Der Staat leistet unter gewissen Bedingungen Beiträge von 30—100 Fr. an diese Fortbildungsschulen, jedoch nicht an solche, die sich der Kontrolle des Schulinspektors entziehen, indem etwa naiv bemerkt wird, „die Schüler geniren sich vor dem Herrn Inspektor.“ Für die Zukunft beantragt der Erziehungsrath, Abendschulen mit Beiträgen bis auf Fr. 50, Tagesfortbildungs- und Realschulen mit solchen bis auf 200 Fr. zu unterstützen, immer noch bescheiden im Vergleich zu Thurgau und Zürich, wo die Sekundarschule einen Jahresbeitrag von 9—1200 Fr. erhält, oder zu Schaffhausen und andern Kantonen, wo der Staat etwa mit Ausnahme eines mäßigen Schulgeldes alle Kosten der Real- oder Bezirksschulen bestreitet.

4. Ueber die **Leistungen des Staates an das Volksschulwesen** entnehmen wir den verschiedenen tabellarischen Zusammenstellungen des Jahresberichtes noch folgende Angaben.

Mit fixen Prämien wurden bedacht 7 evangelische Gemeinden mit je 2—500 Fr., zusammen 2400 Fr., und 10 katholische Gemeinden mit je 2—600 Fr., zusammen 3150 Fr., wovon 1200 Fr. aus Geldern des Corpus catholicum. Minimalbeiträge von 15 bis 50 Fr. erhielten 54 bedürftige Gemeinden, zusammen 1565 Fr. Die 280 patentirten und admittirten Lehrer bezogen Gehaltszulagen aus Staatsgeldern, je nach ihrer Dienstzeit 18—83 Fr., zusammen 11,222 Fr. Aus den Zinsen des Vermögens des ehemaligen evangelischen Schulvereins wurden überdies an 53 Lehrer 398 Fr. (4½ Fr. im Minimum und 16 Fr. im Maximum) vertheilt. Die Staatsbeiträge an 140 Mädchenarbeitschulen beziffern sich auf 1800 Fr. (je 10, 15, 20 oder höchstens

25 Fr.); diejenigen an 23 Fortbildungsschulen (30 bis 100 Fr.) auf 1330 Fr. Man sieht, es gilt überall ein sehr beschränkter Maßstab, und die kantonale Erziehungsbehörde ist gegenüber der Autonomie der Gemeinden oft machtlos und die Gesetzgebung eben nicht sehr freigebig, den Erziehungsrath mit Kompetenzen und ökonomischen Hilfsmitteln auszustatten. Um so mehr Anerkennung verdient der gute Wille und die Beharrlichkeit, womit die Behörde, wenn auch langsam und vorsichtig, so doch unentwegt dem Bessern Bahn zu brechen und festen Boden zu erkämpfen sucht. Uebrigens enthalten obige Angaben keineswegs alle Ausgaben des Staates für das Unterrichtswesen. Insbesondere enthält der Bericht keine Mittheilung über die Kosten der Kantonschule und des Lehrerseminars, ihre Größe und die Art, wie sie bestritten werden, über die Auslagen für die Schulinspektion u. dgl.

Beigegeben ist dem Jahresbericht des Erziehungsrathes ein Spezialbericht des Herrn Direktor Schatzmann über den landwirthschaftlichen Unterricht im Kanton Graubünden, worin der Verfasser sich zunächst über diesen Unterricht im Allgemeinen ausspricht und sodann Bericht erstattet über seine diesfälligen Bestrebungen an der Kantonschule und im Seminar, in dem Fortbildungskurs für Lehrer und in einem Kurs für Sennenlehrlinge in Seewis und Gräsch.

Bern. Nachdem durch das neue Primarschulgesetz das Turnen zu einem obligatorischen Unterrichtsfache der Primarschule erhoben worden, soll nun diesen Herbst vom 26. September bis 1. Oktober in Bern unter Leitung des Herrn Turninspektor Niggeler ein Lehrerturnkurs stattfinden, um die nöthigen Vorbereitungen zur einheitlichen Einführung des genannten Lehrfaches in sämtlichen Primarschulen rechtzeitig zu treffen. Die Zahl der Theilnehmer ist auf höchstens 60 festgesetzt.

Vom 26. September bis 7. Oktober soll gleichzeitig im evangelischen Seminar in Bern ein Wiederholungs- oder Fortbildungskurs, zunächst für Mitglieder des „Christlichen Lehrervereins“, stattfinden. Nicht weniger als vier Geistliche werden da über Religion doziren; vier weltliche Lehrer behandeln: 1. Methodik (Anschauungsunterricht, Behandlung der Weber'schen Gesanglehrmittel, Turnen), 2. deutsche Literatur, 3. Experimentalphysik, 4. Chorgesang.

Baselland. Der kantonale Lehrerverein versammelt sich Montag den 19. September, Morgens 9 Uhr,

in Nienstal. Haupttraktanden: Berichterstattung über die Thätigkeit des Vereins; Bericht über die Lehrerkassen; Bericht des Schulinspektors; Abhandlung über die Vereinfachung der Orthographie; Antrag: Die Erziehungsdirektion soll ersucht werden, dahin zu wirken, daß jährlich wenigstens Ein freiwilliger Fortbildungskurs stattfindet.

Verschiedenes.

Einem Privatbriefe eines höhern süddeutschen Beamten, der seine Mußezeit zu geschichtlichen Studien und Forschungen verwendete, datirt vom 22. August 1866, entnehmen wir eine noch wenig bekannte Notiz über die Verhältnisse der Schweiz unter Napoleon I. „Schon der Konsul und dann der Kaiser hat sich öfters ganz angelegentlich mit Helvetien beschäftigt und ihm Allerlei zugebacht. Zuerst sollte dieses Land dem in den 1790er Jahren zu Paris geplanten deutschen Südbund unter französischer Hegide einverleibt werden; später kam der Imperator auf den Gedanken, sich zum erblichen Landammann der Schweiz zu machen und endlich war die Schweiz zu einer Monarchie des Rheinbundes destinirt und dem damaligen Erbgroßherzog Karl von Baden zugebacht. Das Dekret war im Entwurf mit einer ganz merkwürdigen Motivirung schon fertig (1806). Der eidgenössische Gesandte zu Paris, Herr Maillardo, bekam Wind davon, wandte sich an den schon lange vorher von Zürich nach Paris überfiedelten Heinrich Meister, der das besondere Vertrauen in schweizerischen Fragen bei Napoleon besaß, und veranlaßte ihn, ein für den Kaiser bestimmtes Memoire zu verfassen, worin nachgewiesen würde, daß die eidgenössischen Lande unter keinem Fürsten und überhaupt unter keiner andern Verfassung gedeihen und Frankreich irgend einen Nutzen gewähren können, als in Unabhängigkeit und gerade unter derjenigen, die es eben besitze. Meister hat diese Denkschrift als ein gewandter Geschäftsmann und Gelehrter mit vielem Geschick ausgeführt. Er überreichte sie in Gegenwart des französischen Senators Demeunier dem Kaiser und gab diesem auf gestellte Fragen verschiedene mündliche Erläuterungen. Nach dieser Meister'schen Denkschrift habe ich aber bisher in öffentlichen und Privatarchiven, in Bern, Zürich u., leider vergeblich Nachforschung halten lassen. Sollte dieses bedeutame Aktenstück in der Schweiz nirgends mehr, auch nicht in Abschrift

vorhanden sein?“ Diese Frage möchten auch wir hier wiederholen und wir bitten, der Redaktion der „Lehrzeitung“ allfällige Aufschlüsse zukommen zu lassen.

Höchst interessant ist es, nach den Ereignissen der letzten Monate wieder zu lesen, was der inzwischen verstorbene Verfasser unsers Briefes im August 1866 über den Krieg zwischen Frankreich und Deutschland gleichsam prophetisch vorausgesagt hat. „In politischen Dingen prophezeien zu wollen ist zwar, wie Talleyrand meint, die größte Uebernheit; ich bin aber doch überzeugt, daß es in nicht ferner Zukunft zum Krieg zwischen Frankreich und Preußen kommen wird, wenn ihn auch Napoleon von jetzt an vielleicht mehr als je scheut, denn die preußischen Lorbeeren werden die Franzosen nicht schlafen lassen. Dann wird aber nicht wieder ein Rheinbund unter französischem Protektorat entstehen; die Verhältnisse sind jetzt doch ganz anders als 1806, das Nationalgefühl und die patriotische Gesinnung ist seither in Deutschland doch mächtig erstarkt und der Süden wird im nächsten Kampf auf Seite von Preußen gegen Frankreich stehen. Auf diesem Wege kann wieder von einem Deutschland die Sprache werden. Bis jetzt haben wir leider weder ein einheitliches, noch ein einiges, noch ein großes oder ganzes, noch ein freies, noch überhaupt nur ein Deutschland, und es scheint mir, als sollten die disjecta membra (die zerstreuten Glieder) nur durch Blut und Eisen wieder mehr oder weniger zusammengeschweißt werden können, wenn es überhaupt nicht auf ein finis Germaniæ hinausläuft.“

— In Berlin machten vor 20 Jahren drei Aspiranten das Lehrereexamen. Zwei reußirten, der dritte (F.) fiel durch. Er wurde Schreiber beim Magistrat und bezieht längst ein Einkommen von 1200 Thlr., während seine zwei Freunde als Lehrer sich mit 500 bis 650 Thlr. begnügen müssen. Wenn sie ihren Freund F. fragen: Wie geht's? sagt er mit heiterer Miene: „Gut! Ich hatte ja das Glück, durchzufallen!“
(Ch. Bl.)

Offene Korrespondenz. Der Rechenschaftsbericht des Lit. Regierungsrathes von Zug und ein Rechtsgutachten u. über die Reorganisation der bernischen Lehrerkasse werden freundlich verdankt. — Das Lehr- und Lesebuch für gewerbliche Fortbildungsschulen, im Auftrage des Zentralausschusses des schweizerischen Lehrervereins bearbeitet von a. Rektor Fr. Autenheimer in Basel, mit 251 in den Text gedruckten Holzschnitten, ist im Kommissionsverlag von S. Amberger in Basel erschienen und gegen Baarzahlung zu dem äußerst billigen Preise von 2 Fr. für Exemplare in albo, und von 2 1/2 Fr. für in halb Leinwand gebundene Exemplare daselbst zu beziehen. Ladenpreis 2 1/2, resp. 3 Fr. Seitenzahl: 532. — N. in G.: Freundlichen Dank.

Anzeigen.

Kundmachung.

An der Landes-Oberrealschule zu **Krems** in Nieder-Oesterreich kommt vom 1. Oktober 1870 an die Stelle eines Professors für die französische Sprache mit dem Jahresgehalt von 800 Gulden und einer Lokalzulage von jährlichen 150 Gulden vorläufig provisorisch zu besetzen.

Der auf diesen Posten Berufene hat die Verpflichtung, sich längstens bis zum Ablaufe des Schuljahres 187¹/₅ der mit der Verordnung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 8. August 1869 (Verordnungsblatt Nr. 30 vom Jahre 1869 dieses Ministeriums) vorgeschriebenen Lehramtsprüfung zu unterziehen.

Sobald sich derselbe mit dem dießfälligen Lehrbefähigungszeugnisse auszuweisen vermag, hat derselbe bei sonst entsprechender Verwendung Anspruch auf die definitive Ernennung und er tritt dann in alle Rechte eines ordentlichen Professors an den Landes-Mittelschulen.

Insbesondere wird durch die definitive Ernennung der Anspruch auf eine fünfmalige Quinquennial-Zulage à 200 fl. und auf eine Pension nach dem für niederösterreichische Landesbeamte geltenden dießfälligen Normale erworben, wobei ausdrücklich bemerkt wird, daß auch die Lokalzulage und die angefallenen Quinquennial-Zulagen bei dem Pensionsausmaße anrechenbar sind.

Die Unterrichtssprache ist die deutsche, daher es selbstverständlich ist, daß die auf die besagte Stelle Reflektirenden der deutschen Sprache in Wort und Schrift vollkommen mächtig sein müssen.

Bewerber wollen ihre dokumentirten und insbesondere mit der Nachweisung über ihre etwaige bisherige Dienstleistung zu versehenen Eingaben längstens bis 24. September 1870 bei dem niederösterreichischen Landesauschusse in Wien, Stadt, Herrngasse Nr. 13, überreichen.

Wien, am 4. September 1870.

Der niederösterreichische Landesauschuß.

Im Verlage von **J. Suber** in **Frauenfeld** ist soeben erschienen und von diesem, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Praktischer Lehrgang

für den

Zeichenunterricht in der Volksschule.

Mit einem Anhang:

Ueber das Zeichnen in der gewerblichen Fortbildungsschule.

Von

Ulrich Schoop,

Zeichenlehrer an der thurgauischen Kantonschule und an der gewerblichen Fortbildungsschule in Frauenfeld.

Mit 8 Figurentafeln.

Preis 3 Fr.

Die vorliegende Schrift füllt eine wesentliche Lücke in der Methodik der Volksschule aus, indem sie in einläßlicher, klarer Weise Lehrgang und Methode des Zeichenunterrichtes für sämtliche Stufen der Primar- und Sekundarschule behandelt. Der Verfasser hat dabei die stigmographische Methode oder das Zeichnen in's Punktnetz besonders berücksichtigt, da dasselbe unstreitig das geeignetste Mittel ist, das Zeichnen allgemein zum Unterrichtsgegenstand der Volksschule zu machen. Besonders werthvoll ist auch das Verzeichniß empfehlenswerther Zeichenlehrmittel, indem es für den mit der einschlägigen Literatur nicht vertrauten Volksschullehrer einen vorzüglichen Wegweiser bildet. Mit dem Anhang: „Ueber das Zeichnen in der gewerblichen Fortbildungsschule“ kommt der Verfasser einem dringenden Zeitbedürfnisse entgegen, das sich überall geltend macht, wo man zu der Einsicht gekommen ist, daß der Nutzen des Zeichenunterrichtes für das praktische Leben eben so wichtig ist, als die Bedeutung, welche derselbe als allgemeines Bildungsmittel für die Entwicklung der geistigen Anlagen und die Bildung von Auge und Hand beim Kinde hat.

Redaktion: Seminarbibliothek **Neßsamen** in **Kreuzlingen**. Druck u. Verlag v. **J. Suber** in **Frauenfeld**.